

rikaner ist nicht glücklich, wenn er nicht einen farbigen Menschen totschiessen kann. Alle Amerikaner laufen mit Revolver herum und schießen den Polizisten auf der Straße nieder. Die Amerikaner wollen nicht arbeiten, sondern wie Herren herumreiten, Auto fahren und den armen Farbigen das Geld aus der Tasche holen. Ihr braucht uns gar nicht zu glauben. Geht an den nächsten Zeitungsstand und schaut euch die comic books an. Die sind in Amerika gedruckt, sind vom Onkel Sam zu euch geschickt worden. Was seht ihr da: weiße Männer, blonde Frauen zu Pferd, im Auto, mit Revolver. Der Weiße gewinnt immer, der farbige Indianer oder Neger verliert immer. Die Einbrecher und Räuber, die da abgebildet sind, morden und stehlen, sind lauter Weiße. Frauenehre achten sie nicht. Das ist die echte, in Amerika selbst für euch gedruckte Kultur, von den Kapitalisten befohlen. Wollt ihr so von den Weißen behandelt werden?

Die scheinbar harmlosen Trapper- und Indianergeschichten, die auch unsere Jungen mit Begeisterung lesen und spielen, werden bei der Berührung mit der riesigen farbigen Welt — ungefähr eine Milliarde Menschen sind farbig — zu einem höchst entzündlichen und gefährlichen Sprengstoff. Ein Inder sagte dazu: Unser Volk wächst auf mit euren comic books. Es wird eure Kultur und eure Lebensart verwerfen, weil sie ohne Anständigkeit ist. Gewiß lesen wir die Bücher gern. Aber vergessen Sie nicht: das kommt von unserer jungen Neugier. Wenn wir größer werden, bleibt in unserer Erinnerung nur Gangstertum und Verbrechen, gleichgesetzt mit Amerikanertum. Ihr seid es selber, die ihr für Stalin die beste Werbung treibt.

Seit langem hatten die katholischen Missionare gewarnt und wurden verspottet. Wenn der Sendbote der „christlichen Anständigkeit“, der Apostel Christi sich mit dürftigsten Mitteln begnügen muß, während über die wahrheits- und gütehungrigen Völker die Sturzflut

seichter Niedertracht und hinterhältigen Hasses hereinbricht, wenn uns angesichts des beschriebenen Bumerangs eine heimliche Schadenfreude überkommen möchte: haben nicht alle weißen christlichen Völker ein gerüttelt Maß von Schuld, daß sie in ihrem Schoß das Böse wachsen, das Gute darben ließen, daß sie viel zu wenig christlichen Stolz trugen und daher ihre Sauberkeit und Ehre für Groschen verkaufen? So gesehen, sind die comic books durchaus nicht spaßige Bücher, sondern ein Aufruf zu ernster Gewissenserforschung an uns alle, auch an uns Deutsche.

Ivo A. Zeiger S.J.

## ORDO

„ORDO“<sup>1</sup> ist repräsentativ für die sogenannte Freiburger Schule und ihr Denken in „Ordnungen“. Im Gegensatz zu der weitverbreiteten Gewohnheit, Einzelfragen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens für sich allein, losgelöst aus den großen Zusammenhängen zu betrachten, geht das Streben dieser Schule oder Richtung dahin, ein leitendes Ordnungsprinzip aufzuweisen, dem das Ganze untersteht und das sich bis in jeden Einzelfall auswirkt. Nicht als ob ein solches Ordnungsprinzip sich in allen Einzelheiten und Einzelfragen durchzusetzen vermöchte, wohl aber so, daß immer und ausnahmslos die im Einzelfall gefundene Lösung oder getroffene Regelung entweder dem Ordnungsprinzip gemäß ist und sich daher ins Ganze einfügt, oder dem Ordnungsprinzip zuwiderläuft und daher sowohl im Ganzen störend wirkt als auch infolge mangelnder Einpassung ins Ganze selber zu Schaden

<sup>1</sup> ORDO, Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, begründet von Walter Eucken und Franz Böhm, herausgegeben von Franz Böhm, Friedrich A. Lutz, Fritz W. Meyer. I (1948) XI und 341 S., II (1949) XI u. 388 S., III (1950) LXIV u. 356 S., IV (1951) IX u. 472 S.; Düsseldorf und München. Helmut-Küpper-Verlag, 1948—1951. Ln. DM 17.50 / 21.50 / 21.50 / 27.50.

kommt. Dieser Ordnungsgedanke berührt sich zweifellos mit dem Ordnungsgedanken der großen scholastischen Autoren, insbesondere eines heiligen Thomas; aus diesem Bewußtsein heraus haben denn auch Eucken und sein Kreis das lateinische Kennwort *ORDO* gewählt und zum Titel dieser Jahrbücher gemacht.

Als heuristisches Prinzip hat sich dieser Ordnungsgedanke der Freiburger äußerst fruchtbar erwiesen und zu einer höchst wertvollen Vertiefung unserer Einsichten in die „Interdependenz“ aller sozialen (nicht allein: sozialökonomischen!) Erscheinungen geführt. So sehen wir heute beispielsweise klar, welche enge Abhängigkeiten zwischen politischer Verfassung und Wirtschaftsverfassung oder im wirtschaftlichen Raume selbst zwischen der Geldverfassung und der Art und Weise besteht, wie das Ineinandergreifen der verschiedenen Wirtschaftssubjekte organisiert ist. An der Klärung und Vertiefung dieser Einsichten hat das Ordnungsdenken einen maßgeblichen Anteil.

Zurückhaltender wird das Urteil lauten müssen, wenn es gilt, das von den Freiburgern aufgestellte Ordnungsprinzip auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen. Ein stillschweigender Primat der Wirtschaft gegenüber der Gesellschaft findet sich bereits im Buchtitel ausgedrückt und ist hier vielleicht ernster zu nehmen, als wenn einzelne Universitätsfakultäten sich als Wi-So-Fakultäten bezeichnen, während es doch systematisch korrekt So-Wi heißen müßte, da die Wirtschaftswissenschaften zwar der am stärksten ausgebaute Zweig der Sozialwissenschaften, aber eben doch nur ein Zweig derselben sind.

Als *das* Ordnungsprinzip wird von Eucken und seiner Schule jene Organisation der Wirtschaft bezeichnet, derzufolge das Ineinandergreifen der verschiedenen Wirtschaftssubjekte in einer auf Arbeitsteilung und Arbeitsvereini-gung aufgebauten Wirtschaft sich vollzieht. Eucken und seine Schule gehen so weit, hier grundsätzlich nur zwei

Ordnungsprinzipien als seins- und denk-möglich zuzulassen. Entweder planen alle Wirtschaftssubjekte selbständig und führen ihre Wirtschaftspläne aus, soweit ihnen das in der Begegnung mit den Wirtschaftsplänen der anderen, ebenso selbständig planenden Wirtschaftssubjekte möglich ist oder doch zweckmäßig erscheint: das *marktwirtschaftliche* Prinzip. Oder eine oberste Stelle plant für alle Wirtschaftssubjekte einheitlich und macht ihren Plan für sie alle verbindlich: das *planwirtschaftliche* Prinzip oder in der Freiburger Terminologie die (Zentral-)Verwaltungswirtschaft. Zwar kann man diese beiden Ordnungsprinzipien unvollständig durchführen und so beiden gleichzeitig einen gewissen Raum geben; das führt aber nur zu haltlosen Kompromissen, zu Mischsystemen, die unter gewissen Umständen ein unvermeidbares Übel sein mögen, aber an dem unheilbaren Mangel eines folgerichtig durchgeführten Ordnungsgedankens leiden und an dieser inneren Brüchigkeit früher oder später zugrunde gehen müssen. Eine Zeitlang schien es, als werde diese Lehre im Sturm die ganze wirtschaftswissenschaftliche Welt erobern; inzwischen ist diese Sturmwelle wieder abgeebbt und man sieht immer deutlicher, wie ungemein verengt der Blickwinkel ist, in dem die Freiburger die Gesamtordnung der Wirtschaft und Gesellschaft umfassen wollten.

Von ihrer Alternative ausgehend entschieden sich die Freiburger für das *marktwirtschaftliche* Prinzip und gingen daran, es zu einem vollkommenen, erschöpfenden Ordnungsprinzip auszubauen, aus dem sich die gesamte Ordnung der Wirtschaft *deduktiv* gewinnen ließe. Obwohl diese mit bewundernswürdigem Scharfsinn durchgeführten Bemühungen nicht zum Ziele führen konnten, waren die Ergebnisse doch reich und wertvoll und haben insbesondere die heute so aktuelle Debatte über die Monopolkontrolle im allgemeinen und die Kartellfrage im besonderen außerordentlich befruchtet. In die-

sem Zusammenhang sollte der 3. Band (1950) ganz dem Problem der Monopolkontrolle gewidmet sein; aber auch dieses „Ordnungsprinzip“ ließ sich nicht in voller Reinheit durchführen, so daß der Band kein ganz einheitliches Gesicht zeigt. Wenn in diesem (3.) Band ein Beitrag von mir über „Berufsständische Ordnung und Monopolismus“ steht, so hat es damit folgende Bewandnis. Im 2. Band hatte *Hensel* vom Ordnungsgedanken der Marktwirtschaft her die „Berufsständische Ordnung“ behandelt und im plan-, zwangs- oder zentralverwaltungswirtschaftlichen Sinn verzeichnet. Auf meinen Einspruch gegen diese Verzeichnung machte Eucken mir das großzügige und hochherzige Angebot, eine Richtigstellung im nächsten Ordo-Band zu bringen. Um eine Polemik zu vermeiden und mich dem in Aussicht genommenen Gesamtplan anzupassen, wählte ich die Behandlung des Fragenkreises „Berufsständische Ordnung und Monopolismus“. So kam dieser durchaus nicht in der Linie der „Freiburger Schule“ liegende Aufsatz in ORDO III zu stehen. — Ich glaube sagen zu dürfen, daß sich Eucken selbst — namentlich in der praktischen Wirtschaftspolitik — in souveräner Freiheit über jene Verengung des Blickfeldes und des Fragestandes zu erheben vermochte, die er in seinen „Grundlagen der Nationalökonomie“ (nach seinem Tode in 6. Auflage erschienen) festgelegt zu haben schien. Sein Geist war weiter als die Lehre seiner Bücher, ganz im Einklang mit seiner ebenso hochherzigen wie weitherzigen Gesinnung.

Der jüngste (4.) Band wird fast genau zur Hälfte eingenommen von dem Beitrag des Mitbegründers und jetzt Mitherausgebers *F. Böhm* zur Frage des wirtschaftlichen Mitbestimmungsrechts. Die mehr als 200 Seiten dieses Aufsatzes sind ein Musterbeispiel für folgerichtige Anwendung des marktwirtschaftlichen Ordnungsprinzips, so wie die Freiburger es verstehen. Auch derjenige, der dieses Ordnungsprinzip nicht

anzuerkennen vermag, wird aus Böhm's Arbeit reichen Gewinn schöpfen; zum mindesten regt sie an oder besser: gibt das Vorbild, um auch von andern Ordnungsprinzipien oder Ordnungsbildern von Gesellschaft und Wirtschaft ausgehend die Frage und ihre heute teils schon verwirklichten, teils in der öffentlichen Erörterung stehenden Lösungsversuche folgerichtig, nach allen Seiten hin und unter allen in Betracht kommenden Voraussetzungen durchzudenken. Soweit Böhm an diesen Lösungen *immanente* Kritik übt, besteht sie natürlich unabhängig von allen Ordnungsprinzipien und Ordnungsbildern; was dies angeht, ist Böhm zuzustimmen, daß die bisher versuchten Lösungen nicht einwandfrei durchgearbeitet und bis zu Ende gedacht sind, womit über die Möglichkeit oder Aussicht, bessere, in sich selbst geschlossene und folgerichtige Lösungen zu erarbeiten, selbstverständlich nichts gesagt ist.

Im Vergleich zum älteren Liberalismus und Vulgärliberalismus bedeutet der Neoliberalismus und in besonderem Maß der ORDO-Liberalismus einen gewaltigen Fortschritt und zugleich einen großen Schritt auf die aristotelisch-scholastische Sozialphilosophie und Wirtschaftsphilosophie zu. In der ersten Freude über diesen Fortschritt und diese Annäherung neigten manche unter uns, aber auch auf der anderen Seite zu der Meinung, es sei bereits völlige Übereinstimmung erzielt. Die nunmehr vorliegenden vier Bände des Jahrbuchs stellen diese Übertreibung richtig. Wenn wir aber auch genötigt sind, sowohl die philosophischen als auch die wissenschaftlichen Unterschiede herauszustellen und zu betonen, soll das weder die Freude über den wirklich vorliegenden Fortschritt und die immerhin nicht unbeträchtliche Annäherung der Standpunkte vergällen noch die beiderseitige Bereitschaft zu aufgeschlossenem geistigen Austausch und ehrlichem geistigem Ringen auch nur im geringsten abschwächen.

O. v. Nell-Breuning S.J.